

**KUNST** Das Centre PasquArt in Biel zeigt in seiner neuen Ausstellung zeitgenössische Varianten des Surrealismus von 36 Kunstschaffenden. Seite 41

# KULTUR

**LITERATUR** Sanft schiebt Petri Tamminen seine Helden zwischen die Buchseiten der Welt: «Mein Onkel und ich» heisst sein neuer Roman. Seite 41

## Tinnitus im Endstadium

«Es klopft» heisst lapidar der Roman, mit dem **Franz Hohler** sich als literarischer Psychoanalytiker versucht

Zuletzt hat er unter dem Titel «Die Torte» Kabinettsstücke seiner Erzählkunst vorgelegt und in «52 Wanderungen» Landschaften erkundet. Nun legt Hohler eine mysteriös anmutende Familiensaga aus der gutbürgerlichen Schweiz vor.

CHARLES LINSMAYER

Manuel Ritter ist Hals-Nasen-Ohren-Arzt und lebt, wenn er nicht in seiner gut gehenden Praxis arbeitet, an der Seite seiner Julia, einer Romanistin, ein ruhig-gesichertes Leben in einem Haus an der Zürcher Goldküste. Die beiden Kinder Thomas und Mirjam sind erwachsen und sehen attraktiven Karrieren als Umweltingenieur bzw. Theaterregisseurin entgegen, und die Ehe der zwei Endfünfziger ist derart stabil und ungefährdet, dass Julia es nichtsahnend glaubt, als Manuel ihr erklärt, sein nächtliches Wühlen in alten Papieren habe seinen Grund darin, dass er ihre 25 Jahre alten Liebesbriefe noch einmal lesen wolle.

### Eine Goldküstenfamilie

Hohler zeichnet ein gutbürgerliches Schweizer Familienleben in Reichtum und Sicherheit, bringt aber, vor allem aus der Optik des Umweltwissenschaftlers Thomas, auch die prekären Kehrseiten der Wohlstandsidylle, den Raubbau an den Ressourcen und die drohende Klimakatastrophe, zur Sprache: «Je länger Thomas Umweltwissenschaften studierte, desto weniger verstand er die Menschen. Die Fakten waren seit Jahren bekannt, aber niemand wollte wirklich etwas unternehmen, weder im privaten noch im öffentlichen Bereich.»

### Gut gehütetes Geheimnis

Die Gründe, die die Idylle am Ende zum Einsturz bringen, liegen aber nicht im umweltpolitischen, sondern im privaten, familiären Bereich. Manuel hat, was er bisher eisern verschwiegen und auch vor sich selbst tabuisierte, vor 22 Jahren in seiner Praxis mit

einer Unbekannten, die das unbedingt wollte, ein Kind gezeugt und den Kontakt zu der Frau danach sofort und für immer abgebrochen. Einzig einen Brief mit Foto hatte er noch von ihr bekommen, in dem sie mitteilte, dass sie ein Mädchen geboren habe.

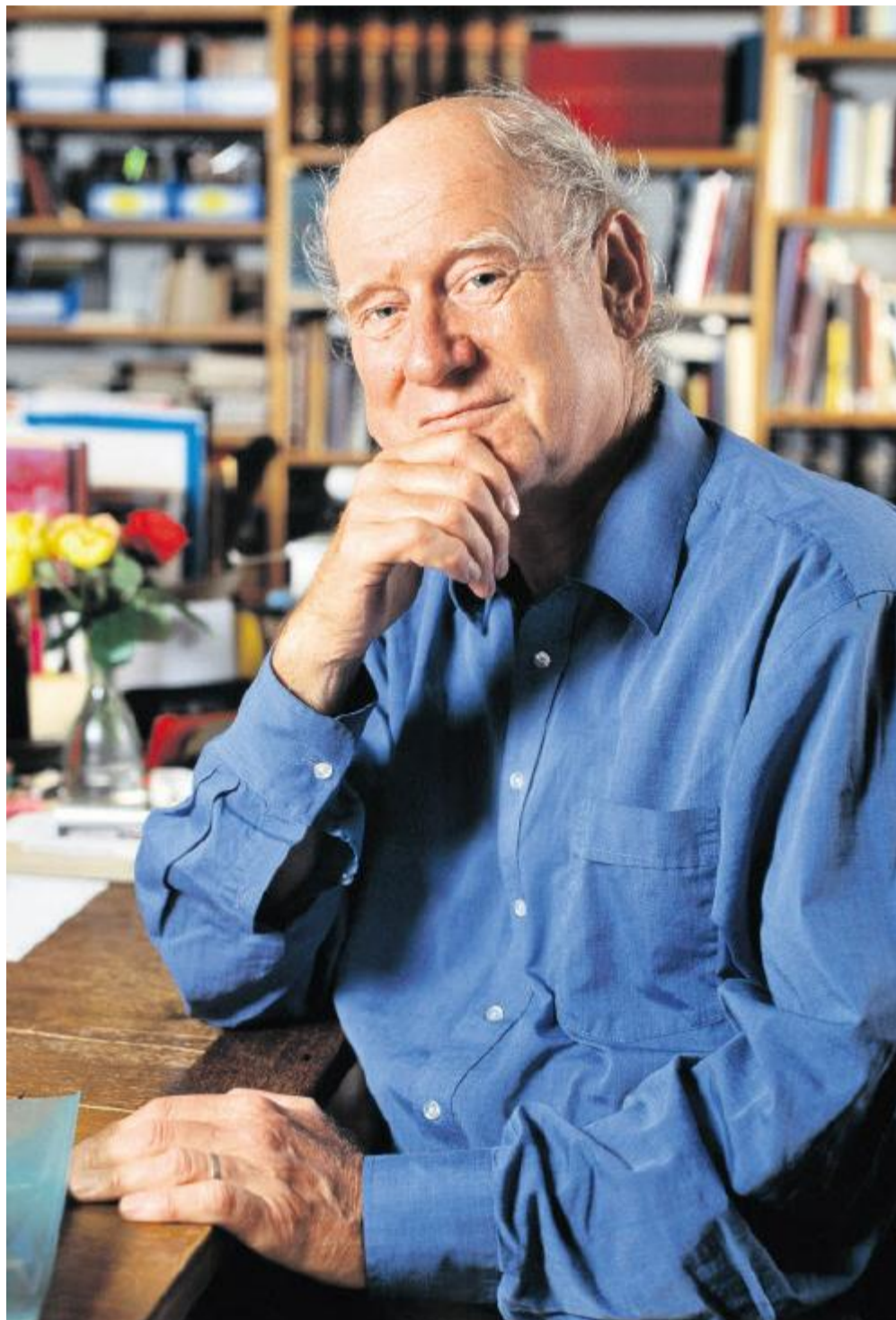
### Die Sache mit dem Ohr

Manuel hätte den Fall endgültig ad acta gelegt, wenn er nicht auf einmal jenes Klopfgeräusch in seinem Ohr gehört hätte, das ihn in den unmöglichsten Momenten überfiel und von dem er als Arzt sehr wohl wusste, dass es sich um einen so genannten Tinnitus aurium handelte. Ein Ohrenklingen ohne messbare medizinische Ursache, von dem ihm der eigens konsultierte Kollege Mannhart nur sagen konnte, was er selbst ahnte: dass es ein Hinweis auf ein Problem sei, das auf einmal aufgetaucht ist, oder auf eines, das wieder akut geworden ist und mit dem er sich dringend beschäftigen müsste.

Hohler erzählt zum einen aus der Optik von Manuel und Julia, zum andern aber lässt er auch die jüngere Generation zu Wort kommen: Mirjam und Thomas und dessen Freundin Anna, die von Thomas schwanger ist und die an einem Fest, zu dem sie geladen ist, mit Schauern daran denkt, schon bald zu einer Familie zu gehören, in der «keine drei Leute miteinander befreundet wären, wenn sie die Wahl hätten».

### Beängstigende Perspektiven

Manuel findet selbst nicht die Kraft, seine unbekannte Tochter zu suchen und damit etwas gegen die wachsende psychische Belastung zu tun, mit der er der ständigen Klopfgeräusche wegen konfrontiert ist. Ja, eine Zeitlang ist er wie gelähmt, weil die Sache sich zur Tragödie entwickeln könnte, falls sich herausstellen würde, dass es sich bei jener Anna, die von seinem Sohn schwanger ist, um seine Tochter handelte. Als er ihr das Bild zeigt, das ihm die unbekannte Geliebte damals schickte, erfährt er, dass sie ihre Tante und nicht ihre Mutter ist. Damit aber hat er sein Geheimnis preisgegeben und ist es



Franz Hohler zeichnet das einfühlsame **Seelenporträt** einer Schweizer Familie. GAETAN BALLY/KEYSTONE

nur noch eine Frage der Zeit, bis er seiner Tochter gegenübersteht.

So adäquat und exakt Hohler die innere Wandlung Manuelas zeichnet, seit der unter einem seltsamen

Zwang jene alte Geschichte wieder ausgegraben hat, so kolportagehaft-illustriertenmässig wirkt der Schlussteil des Romans, die Begegnung mit der in Amerika aufge-

wachsenen illegitimen Tochter. Seis als Satire auf die notorische amerikanische Übergewichtigkeit, sei es, um die Geschichte aus dem Bereich der schön gestylten Wohlstands-

kinder hinauszubewegen: jedenfalls lässt Hohler die wiedergefundene Tochter Manuela als hünenhaften Fettkloss auftreten, der eines Tages in Manuelas Praxis steht und eine Schachtel Kleenex verheult: «Sorry, I'm so happy, but it hurts, ich meine, es tut einfach weh, aber ich bin glücklich. Und Sie?»

### Zuletzt ein Bekenntnis

Und natürlich kracht der nächtliche Felssturz am Julier dann exakt auf das Auto herab, in dem Manuel die Riesin in sein Engadiner Ferienhaus fährt, und finden sich beide im Kantonsspital Chur wieder: Sie mit zertrümmertem Bein, er in einem kritischen Zustand, der eine Versammlung der Angehörigen um sein Bett herum sinnvoll erscheinen lässt und ihm – «entsetzt starren alle das Monster an, das in die abgeschirmte Stille der Intensivstation eingebrochen war» – Gelegenheit gibt, sich offiziell zu seiner Tochter zu bekennen und endlich für alle Zeiten das Klopfen abzustellen, das dem Roman seines Lebens den Titel gegeben hat.

### Zwischen Banalität und Ironie

«Es klopft» hat nicht den Drive von «Die Steinflut» oder die Leuchtkraft von «Die Torte». Vieles kommt einem wie das Resultat eines ersten Durchgangs vor, und auch lektoratsmässig wären noch Retouchen denkbar. So arbeitet ein Rechtsanwalt nicht in einer Praxis, sondern in einer Kanzlei und geht man nicht in den, sondern in das Tessin in die Ferien. Was einen dagegen für das Buch einnimmt und beeindruckt, sind der leichte, fast unmerkliche Schwebezustand zwischen Banalität und Ironie und das einfühlsame Seelenporträt dieses biederen Arztes, der eines längst verjährten Vorgangs wegen in eine von aussen nicht wahrnehmbare vollkommen ausweglose Situation gerät.

**[1] BUCH UND LESUNG** Franz Hohler: «Es klopft». Roman. Luchterhand-Verlag, München 2007. 175 Seiten, Fr. 31.90. Lesung in der Buchhandlung Thalia Bern im Loeb: Dienstag, 25. September, 20 Uhr.

## Kein Recht auf «Beutekunst»

Ausgelöst durch eine Publikation spitzt sich der Streit um die so genannten «Berlinka» zwischen **Deutschland und Polen** zu

Deutschland wirft dem «ehemaligen Kriegsgegner» Polen vor, deutsche Kulturgüter geraubt zu haben, und fordert die «Beutekunst» zurück. Aber: Polen hat nie Kriegsbeute in Deutschland gemacht.

GABRIELE LESSER, WARSCHAU

In der Krakauer Jagiellonen-Bibliothek liegen Briefe von Goethe, Schiller und Luther, Notenblätter von Mozart, Bach und Beethoven, seltene Landkarten und illustrierte Handschriften aus dem Mittelalter. Auch die deutsche Nationalhymne von Hoffmann von Fallersleben liegt in Polen. Die Bibliothekare der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin hatten die wertvollen Bestände aus Angst vor Luftangriffen der Alliierten nach Niederschlesien in Sicherheit gebracht. Nicht vor, ausnahmen konnten sie allerdings, dass die Grenzen Polens auf der

Potsdamer Konferenz 1945 nach Westen verschoben würden.

Die wertvollen Kisten der Preussischen Staatsbibliothek befanden sich somit 1945 auf polnischem Boden. Im allgemeinen Nachkriegschaos gelang es polnischen Bibliothekaren, den Schatz vor Plünderungen und der Deportation in die Sowjetunion zu retten und sicher nach Krakau zu bringen.

### Tono Eitel federführend

Von «Beutekunst» in Polen war bislang nie die Rede. Nun aber wirft Tono Eitel, ehemaliger deutscher UN-Botschafter in New York und seit fünf Jahren mit den Kulturgüter-Verhandlungen betraut, den Polen plötzlich vor, den Deutschen etwas gestohlen zu haben.

Im Sammelband «Kulturgüter im Zweiten Weltkrieg», der vor wenigen Tagen erschienen ist, schreibt der 75-Jährige: «Grundsätzliche Beutekunstprobleme haben wir nur mit zwei ehemaligen Kriegsgegnern, Russland und Polen. Alle übrigen Staaten, auch von der Wehrmacht

verheerte wie die Ukraine, haben sich für eine Politik der Restitution entschieden.» Das Problem: Russland und die Ukraine geben tatsächlich Beutekunst zurück, die von der Roten Armee im besetzten Deutschland 1945 beschlagnahmt wurde. Polen aber hat niemals Kriegsbeute in Deutschland gemacht. Es gibt also keine «Beutekunst» in Polen, was der ausgebildete Jurist Eitel auch weiss. Dass er dennoch diesen schweren Vorwurf erhebt, hat wohl mit der niederschmetternden Bilanz der bisherigen Verhandlungen zu tun: In 15 Jahren hat Deutschland absolut nichts erreicht.

### Zähe Verhandlungen

Dabei ist die Interessenlage klar: die Deutschen möchten die wertvolle Sammlung gerne wieder in Berlin sehen, während die Polen eine Kompensation für die enormen Kulturverluste anstreben, die sie durch die Nazis im Zweiten Weltkrieg erleiden mussten. Das aber ist es, wovon Eitel nichts wissen will: Warschau fordert nach Wiedergutmachung der

polnischen Kulturverluste. Zwar seien der Kunstraub und die massenhafte Zerstörung polnischer Kulturgüter durch die Nazis völkerrechtswidrig gewesen, so Eitel in einem Interview mit der polnischen Tageszeitung «Gazeta Wyborcza», aber die Reparationsfrage sei bereits geregelt. Polen stehe keine weitere Wiedergutmachung für die Nazi-Verbrechen zu.

### Nichts als Asche

In Polen sieht man das anders. Auch wenn die Berlinka, wie die Sammlungen der Preussischen Staatsbibliothek in Polen genannt werden, nur ausgelagert wurde, um sie in Sicherheit zu bringen, so befand sie sich doch 1945 auf polnischem Boden. Einen rechtmässigen Anspruch auf die Berlinka haben die Deutschen aus polnischer Sicht nicht. Dennoch sind Verhandlungen nicht unmöglich. Solange aber die Deutschen nicht wahrhaben wollten, dass sie im Zweiten Weltkrieg das polnische Kulturerbe systematisch vernichtet hätten,

werde es keinerlei Bewegung im Kulturgüterstreit geben.

Die Glasurne mit den Ascheresten eines verkohlten Buches kennt auch Eitel. Von der einst berühmten Krasinski-Bibliothek in Warschau ist nur dieses Aschehäuflein übrig geblieben. Die Urne gilt als Symbol der deutschen Kulturverachtung gegenüber Polen. Nach dem Warschauer Aufstand 1944 zerstörten die Nazis Polens Hauptstadt, Experten schätzen allein die materiellen Kulturverluste auf einen Wert von heute rund 20 Milliarden Dollar.

### Politische Lösung gesucht

Dass die Deutschen von «Beutekunst» in Polen sprechen und von der Pflicht, diese zurückzugeben, sei so, als würde «ein Einbrecher unser Haus ausrauben, es dann in Brand setzen, bei der Flucht seinen Mantel verlieren – und ihn heute als sein rechtmässiges Eigentum zurückfordern», schreibt der bekannte Kunsthistoriker Włodzimierz Kalicki in der «Gazeta Wyborcza». Schon vor Jahren hatte Kalicki in

seinem Buch «Der letzte Kriegsgefangene des Grossen Krieges» eine politische, statt einer juristischen Lösung des Konflikts vorgeschlagen: Deutschland könne beispielsweise eine Stiftung mit einem Stammkapital ausstatten, von dessen Zinsen Polen dann Kunstwerke kaufen könne, wie sie einst von den Nazis zerstört wurden. Eitel aber will davon nichts wissen. Als die FAZ kürzlich über die gescheiterten Verhandlungen berichtete und den Polen dafür die Schuld in die Schuhe schob, brach an der Weichsel ein Sturm der Entrüstung los. Aussenministerin Anna Fotyga gab sogar eine offizielle Erklärung ab: Die Deutschen versuchten einmal mehr, «die Unterschiede zwischen Tätern und Opfern zu verwischen».

**[1] DAS BUCH** «Kulturgüter im Zweiten Weltkrieg: Verlagerung – Auffindung – Rückführung», bearbeitet von Uwe Hartmann, hrsg. von der Koordinierungsstelle für Kulturgüterverluste, Magdeburg 2007.